

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2001-2002)

Artikel: Das Sicherheitsproblem ist immer ein Problem der Regierenden, die der wachsenden Komplexität der Stadt geistig nicht folgen können : ein Gespräch mit dem Schriftsteller Robert Menasse
Autor: Blum, Elisabeth / Neitzke, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Sicherheitsproblem ist immer ein Problem der Regierenden, die der wachsenden Komplexität der Stadt geistig nicht folgen können

Ein Gespräch

mit dem Schriftsteller Robert Menasse

In Ihrem Roman Sinnliche Gewißheit lesen wir: „Granja Julieta, ein Villen- und Gartenbezirk in São Paulo, Mauern oder Gitter um Häuser, Scherengitter vor den Fenstern, vergitterte Privatparkplätze, einige große, weiße Apartmenthäuser mit Wächterhäuschen und wieder Mauern, ein dichtes Gittersystem, das zusammen mit den Gittersystemen anderer guter Viertel einen Käfig um die schäbigen, armen Teile der Stadt bildete, so daß nicht die Verschanzten, sondern die Ausgesperrten gefangen sind.“ Welches Bild von Metropole haben Sie?

Robert Menasse: In Städten, die man seit vielen Jahrzehnten als *Zukunftsstädte* charakterisiert, wird ununterbrochen Geschichte vernichtet. Städte sind Geschichtsvernichtungsorte. Die Entscheidungen, wie das geschieht, fallen in urbanen Zentren, wo die meisten ruhsüchtigen, talentierten, genialischen, fiebrigen Menschen zusammenströmen.

Was meinen Sie mit Zukunftsstädten? São Paulo zum Beispiel. Ich habe zehn Jahre dort gelebt und erst langsam zu begreifen begonnen, daß das, was sich in Städten an Zukunftsprojekten entwickelt, paradigmatisch ist für die Zukunft menschlicher Gesellschaften überhaupt, eben weil Städte Entscheidungszentren sind. Ich bin 1981 nach São Paulo gekommen. Damals gab es dort ein Viertel, das klassische Sammelviertel der italienischen Einwanderung. Dieses Viertel hatte, und dies in einem fast musealen Sinne, einen unendlichen Charme. Man fand dort ein Italien, wie man es in Italien nicht mehr fand. Getrennt von der sogenannten Heimat überlebten hier Sprache, Gesten, Verkehrsformen, Moden, von denen sich das lebendige, real existierende

Italien schon längst wegentwickelt hatte. Das italienische Viertel in São Paulo war so etwas wie ein positives Ghetto und zugleich eine „touristische“ Attraktion für die Menschen derselben Stadt. Man konnte innerhalb São Paulos in ein anderes und zugleich historisches Land reisen, wenn man in dieses Viertel aufbrach. Dann beschloß die Stadtverwaltung, das Viertel vollständig abzureißen, es lag nämlich genau dort, wo aus diversen Gründen die beste und logistisch attraktivste Möglichkeit bestand, eine sechsspurige Zu- und Abfahrt für die Stadtautobahn zu schaffen.

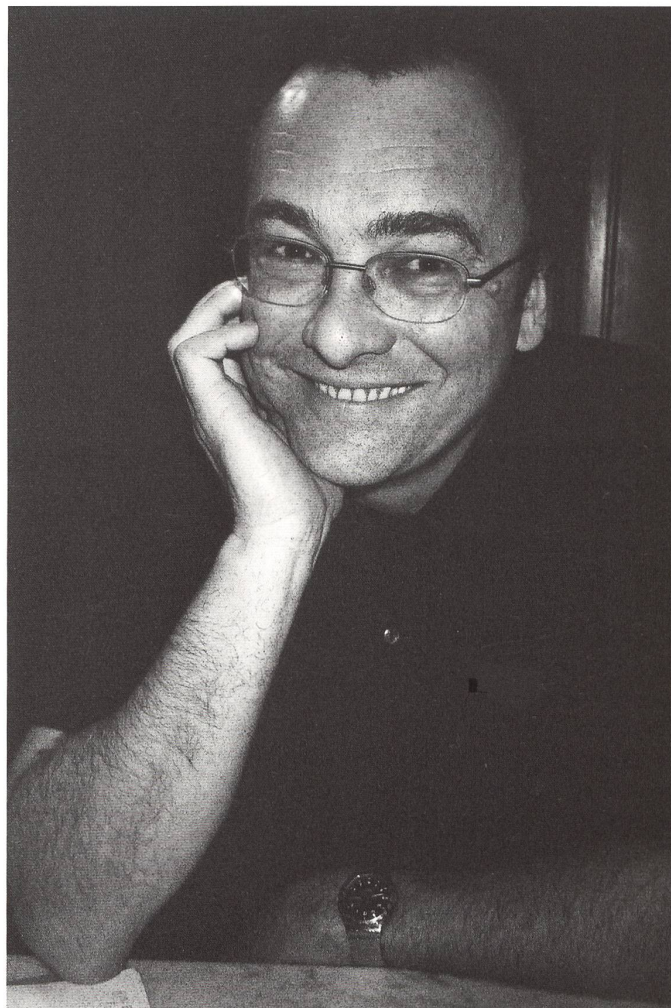
Ohne Widerstand?

Es gibt in São Paulo keine Kultur des Ensembleschutzes. Eine Stadt, die von Anfang an immer Moderne produziert hat, findet den Gedanken an geschützte Fassaden geradezu lächerlich. Es gab natürlich Aufregung. Es gab Kommentare von Journalisten, die dort gerne italienisch essen gegangen waren. Drei Monate später war das ganze Viertel platt gemacht. Heute ist dort eben eine Autobahnauffahrt, und die Bevölkerung des Quartiers lebt woanders. Im ersten Augenblick habe ich gedacht: Das kann ich nicht begreifen. Aber dann ist zweierlei passiert. Erstens fühlte ich mich im Laufe der darauffolgenden Monate und Jahre ganz einfach deswegen korrumpiert, weil die Autobahnauf- und abfahrt auch mein Leben erleichterte. Wenn ich über die Stadtautobahn ins Zentrum fahren oder in bestimmte Teile der Stadt gelangen wollte, ersparte das mir eine Dreiviertelstunde im erstickenden Verkehr der Metropole. Einmal in drei Monaten vielleicht war ich dorthin essen gegangen, aber jeden Tag mußte

Amsterdam

Robert Menasse

Fotos: Elisabeth Blum



ich aus beruflichen Gründen da irgendwie durch. Ich wurde durch die neue Realität korrumpiert. So ist die Geschichte des Abrisses in mir immer mehr abgesunken. Und zweitens hat mich die simple Tatsache, daß das Viertel nicht mehr existierte, gezwungen, mir für bestimmte Momente meiner Freizeit, meiner Genußgier und meiner Sehnsüchte anderes zu suchen. Und so habe ich plötzlich

Viertel in der Riesenstadt kennengelernt, die ich vorher nicht kannte. Durch die Zerstörung der *Geschichte* wurde ich offener für die Gegenwart, und die Gegenwart hat mich damit belohnt, daß sie mein Leben erleichterte, eine unglaubliche Erfahrung. Im ersten Affekt habe ich mir gedacht: Wenn ich jemals zurückkomme nach Europa, wenn ich jemals heimkehren sollte nach Wien, werde ich fordern: Verbieta den Denkmalschutz! Später beginnt man das natürlich differenzierter zu sehen. Aber für mich ist diese jahrelange Erfahrung in einer wirklich megalomanischen Großstadt sehr interessant gewesen. São Paolo hat ja 20 Millionen Einwohner auf einer Fläche, die etwa der von Oberösterreich entspricht, aber dicht bebaut. Wenn man von der Aussichtsterrasse des damals höchsten Gebäudes der Stadt in alle Richtungen schaut, sieht man nirgendwo einen Horizont ohne Stadt. Die Stadt geht über den Horizont hinweg, man hat den Eindruck, sie umfaßt den ganzen Erdball. Hinzu kam noch eine Erfahrung, die mir klar gemacht hat, was *Stadt als Zerstörungszentrum von Geschichte* bedeutet. Wie in jeder Metropole gibt es in São Paolo Viertel der Reichen, und es gibt Slums. Der Reichtum will sich auf irgend eine Weise zeigen, zugleich aber will er sich schützen. In diesen Vierteln wird eine Ästhetik produziert, die beides ermöglicht: stolze Demonstration der eigenen Macht und zugleich radikale Abschirmung und radikaler Schutz. In solchen Vierteln gibt es Gebäude, in denen der Reichtum sich nach dem Prinzip definiert: zeigen, daß man sich alles kaufen kann, was in der Welt als schön gilt, eine dorische Säule etwa oder ein goti-

ches Fenster, und das alles mit Wällen und Mauern umgeben, die so hoch sind, daß man nicht hinüberklettern könnte, und so geschützt mit modernster Technologie, daß in Selbstschußanlagen geriete, wer es trotzdem versuchte. Hinter den Mauern der Reichtum der gesamten Menschheit, von der griechischen Antike bis zur Chrysler-Building-Ästhetik. Die Zukunft, dachte ich mir, ist eigentlich eine Klitterung aus dem Schönsten der Vergangenheit, das Zitat, aber vollständig befreit vom Geist des Zitierten, einfach als ästhetisches Spiel. Handfest und materiell beglaubigt ist nicht der produzierte Schein, es sind ausschließlich die Mechanismen, mit denen er geschützt wird. Als ich 1989 nach Wien zurückkam und in die Ausläufer der Postmoderne-Debatte hineinstolperte, habe ich zum ersten Mal in meinem Leben eine Debatte, die ich fast versäumt hätte, unglaublich schnell begriffen. Gemessen daran, was in einer Weltstadt wie São Paolo existiert, war das hier nichts als eine Sandkastendebatte. Als ich später New York kennenlernte, wollte ich wissen, ob das Vernichten von Geschichte grundsätzlich auf Megazentren zutrifft. Es stimmt. Wo Weltentscheidungen fallen, können diese Entscheidungen nur auf der Basis der Zerstörung von Geschichte und zugleich auf der Basis der Ausbeutung ihrer Ästhetik getroffen werden.

Wiederum in Sinnliche Gewißheit findet sich eine Denkfigur, die Walter Benjamins Bild vom Engel der Geschichte umkehrt. Bei Ihnen hat der Engel „das Antlitz auf die Zukunft gerichtet. Wo eine einzige Katastrophe vor uns erscheint, da sieht er einen Idealzustand,

der, weil er nie erreicht wurde, vor ihm in Trümmern zerfällt“. Ein starker Sturm gehe „vom nie erreichten Paradies aus, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nur mit großer Anstrengung ausbreiten kann“. Der Sturm treibe ihn „unaufhaltsam in die Vergangenheit zurück, der er den Rücken kehrt, während vor ihm in immer bizarrere, unverständliche Trümmer zerfällt, worauf er hinauswolle.“ Und Sie schließen: „Das, was wir die Bewegung oder die Geschichte nennen, ist dieser Sturm.“ Vor welchem Bild der Zukunft graut dem Engel?

Dem Engel graut davor, daß er die Zukunft plötzlich sieht. In Benjamins Bild wußte der Engel ja nicht, wohin er fliegt, er blickte in die Vergangenheit und wurde in eine Zukunft getrieben, die er nicht kannte. Als er sich aber umdreht und man ihm die Zukunft zeigt, treibt ihn der von der Zukunft ausgehende Sturm zurück in die Vergangenheit. Dem Engel graut nicht vor der Zukunft, sondern davor, daß er sie nicht mehr erreichen kann. Zukunft ist heute nicht mehr, was sie einmal war. Die Geschichte der Zukunftsentwürfe läßt sich vereinfachend so zusammenfassen: Vor Hegel und Marx gab es keine Vorstellung von einem Telos der Geschichte. Erst Hegel und Marx haben eine der Weltgeschichte innewohnende Logik entdeckt: Die Entwicklung der Menschheit steuert auf ein Geschichtsziel zu, dieses Ziel können wir nicht nur erkennen, um es schneller zu erreichen, wir können in die Entwicklung auch bewußt eingreifen. In dem Augenblick aber, als die einen für ein konkretes Bild der Zukunft eintreten, für die größtmögliche Befreiung der Menschen und ihre Teilhabe

Paulo Mendes da Rocha Im Juli 2000 ist ein brasilianischer Architekt mit dem Mies van der Rohe-Preis ausgezeichnet worden, hinter dessen in unseren Breitengraden nahezu unbekanntem Namen einer der bedeutendsten Architekten der Gegenwart steht: Paulo Mendes da Rocha. Mendes beginnt 1957, vor dem Hintergrund der brasilianischen Moderne, mit einem aufsehenerregenden Erstling sein Schaffen und entwickelt in einer eigenen, unverwechselbaren architektonischen Sprache ein Werk, das durch seine Kraft über die vergänglicheren Zeitströmungen hin-

am Reichtum der Welt, für den Sozialismus, widersprechen diejenigen, die die Welt weiter beherrschen wollen, diejenigen, die unter Freiheit ausschließlich *ihre* Freiheit verstehen und unter Reichtum nur *ihren* Reichtum, für dessen Produktion sie Arbeitsklaven brauchen. Es waren also zwei einander widersprechende Konzepte der Zukunft, die die Welt gespalten haben. Eine Metapher wie die vom Engel der Geschichte ist da vollkommen überflüssig, man kann sie in einem Roman verwenden, in einem Gedicht, in einem geschichtsphilosophischen Traumtext – wir brauchen das nicht, wir fragen einfach: Was ist und was kann die Zukunft? Noch einmal: Die Schlacht ist geschlagen worden. Sie wurde um das Bild der Zukunft geführt und ist in Kämpfen und Kriegen entschieden worden. Es gibt einen Sieger in dieser Auseinandersetzung. Mit Lukács gesprochen gab es zwei Konzepte von Zukunft: das eine wollte eine freie Zukunft, das andere nur noch die Rasierapparate verbessern. Wir haben uns eindeutig für das zweite Konzept entschieden. Danach gibt es keinen Grund mehr, die Welt nach konkurrierenden Zukunftsvorstellungen zu spalten, und so ist es auch kein Zufall, daß die Spaltung der Welt aufgehört hat, nachdem sich die Gegenwart in einem geschichtsphilosophischen Sinne die Zukunft zu verbieten begonnen hat – warum für eine andere Zukunft als die eintreten, die man bereits erreicht hat? Die Entfernung vom Paradies, das die Menschheit einmal mit der Geschichte erreichen wollte, ist aber die Rückkehr in die Barbarei. Diese Barbarei hieß Nationalsozialismus und Stalinismus. Wenn Zukunft nicht

ausweist. Wie nur wenigen Architekten gelingt es ihm, in seinem Werk etwas vom grundlegenden Wesen der Architektur sichtbar zu machen. Mendes gehört zu den Architekten, deren Arbeiten man sofort erkennt, unabhängig von ihrem Maßstab und der jeweiligen Bauaufgabe. Nicht so sehr architektonische Einzelheiten oder formale Merkmale, sondern die kühnen und ungewöhnlich präzisen Konzeptionen lassen sofort ihren Autor erkennen. Mendes' Bauten sind von einer außergewöhnlichen, nahezu klassisch zu nennenden Klarheit und zeugen zugleich von ei-

mehr das Ergebnis des Versuchs ist, ein bestimmtes Geschichtsziel zu erreichen, dann hören, geschichtsphilosophisch gesprochen, Geschichte und Vergangenheit auf. Wenn wir bestreiten, daß die Geschichte der Menschheit ein Ziel hat, oder wenn wir nicht erreichen wollen, was uns einmal als mögliches Ziel der Geschichte erschienen ist, dann bedeutet das auch, daß alles, was bisher geschehen ist, keinen Hinweis mehr darauf geben darf, daß der Geschichte ein Sinn innewohnt. Mit der Zerstörung der Idee eines Ziels der Geschichte zerstört man also zugleich die Vorstellung einer der Geschichte immanenten Logik, und damit zerstört man auch die Vergangenheit, man macht aus ihr ein Ensemble aus Beliebigkeiten und Zufällen.

nem unorthodoxen geistigen Hintergrund. Gedankliche Freiheit und Präzision prägen seine Projekte und verleihen ihnen, trotz ihres höchst individuellen Ausdrucks, geradezu universellen Charakter.

Die auf den folgenden Seiten publizierten, im Dezember 2000 angefertigten Fotos zu zwei von Mendez' Bauten stammen von der Zürcher Architektin Annette Spiro, die mit ihrer im Herbst 2001 beim Verlag Niggli erscheinenden Monographie erstmals eine umfassende Arbeit zum Werk des Architekten vorlegt.

Alternativen In Die Krise der Politik sagt Zygmunt Bauman etwas Ähnliches: Man verzichte heute darauf, die Welt „durch eine Gegenüberstellung ihres Jetzzustands mit der Alternative einer besseren Gesellschaft“ zu beurteilen. Jegliche kritische Theorie und Praxis soll „so fragmentiert, dereguliert, selbstreferentiell, singular und episodisch“ sein „wie das postmoderne Leben selbst“.

Der Postmoderne ging – und geht – es darum, Entitäten zu zertrümmern, um die von ihrem Sinn befreiten und fragmentierten Teile und Splitter danach „neu“ oder „besser“ zusammenzusetzen, das ist ja gerade das Verführerische an der Postmoderne. Wie soll man aber leben – ohne Geschichte, ohne irgend eine Vorstellung von der Zukunft? Offensichtlich

Paulo Mendes da Rocha
Casa no Butantã, São Paulo
(1960)
Blick von der Ankunft
auf den Eingang
Foto: Annette Spiro, Zürich



geht es nur noch darum, die Gegenwart zu akzeptieren, wie sie ist, für sie zu funktionieren und sich für sie fit zu machen.

Der weltweite Widerstand gegen die die Welt unter sich aufteilenden Konzerne und Kapitalgesellschaften akzeptiert die Gegenwart nicht, wie sie ist, im Gegenteil.

Die Gegner der Globalisierung sind momentan die einzigen, die sich weigern zu akzeptieren, daß es keine Alternative geben soll. Die Geschichte der Befreiung der Menschheit war immer ein Kampf um immer weniger Herrschaft des Menschen über den Menschen, um Demokratie. Von Demokratie kann man allerdings nur reden, wenn man wirklich die Möglichkeit der Wahl hat. Heute haben wir einen demokratisch legitimierten Mangel an Wahlmöglichkeiten.

Die politische Delegitimierung von Alternativen und die Selbstanpassung an eine alternativlose Gegenwart bestätigen einander wechselseitig.

Richtig. Und die Idee, politisch gegenzusteuern, Alternativen zu formulieren und sich für sie einzusetzen, ist in der Politik praktisch verschwunden. Heute sagt die Politik nicht, wir müssen da und dort gegensteuern, sie sagt nur: So ist die Entwicklung, wir müssen uns für diese Entwicklung fit machen. Alles was Staat und Politik tun, ist, alle Ecken und Kanten so abzuschleifen, daß alles reibungslos im Sinne einer *ohnehin* stattfindenden Entwicklung funktioniert. Der helle Wahnsinn. Das ist nicht nur die Preisgabe jeglicher Verantwortung, es ist eigentlich die Zustimmung zur Selbstentmachtung, die Preisgabe der Idee der Entscheidungsfreiheit. Selbstentmachtung der Politik. Etwa wie wenn

man sagen würde, Ende der zwanziger Jahre hätte sich deutlich abgezeichnet, daß Europa unter die Herrschaft des Faschismus kommen würde, und daß es ein Fehler der sozialistischen und kommunistischen Parteien war, dagegen zu kämpfen. Nach heutiger politischer Logik hätten sie durchzusetzen helfen sollen, was sich *ohnehin* als die stärkere Tendenz zeigte. Durchaus kein so unsinniges Beispiel, wie man vorschnell meinen könnte. Wer heute sagt, man müsse fit sein für die Entwicklung, die sich unter unseren Augen abspielt, ist jederzeit auch bereit, eine faschistische Entwicklung zu stützen, wenn diese sich als die stärkere herausstellt. Und deswegen ist – auch wenn wir jetzt nicht von Faschismus reden können – die Entwicklung *strukturell* faschistisch, Faschismus wäre die *physische* Ausschaltung von Alternativen. Die Frage ist nicht nur, wo wir ankommen wollen oder nicht wollen, sondern wie wir ein Leben in der Gegenwart – und zwar auch zukünftig – produzie-

ren können – ohne Geschichte und ohne Zukunft.

Während die Vergangenheit als zu vergessende bezeichnet wird, kehren, wie um die Gegenwart der Vergangenheit zu demonstrieren, Armut und Obdachlosigkeit an diejenigen Orte zurück, die die Gewinner der sogenannten Marktgemeinschaft als Bühne ihrer Selbstdarstellung betrachten. Viele Menschen erfahren auch in Europa, daß man sie nicht mehr braucht. Viviane Forrester spricht in ihrem Buch Der Terror der Ökonomie davon, daß man auf die Idee kommen könnte, sich der Überflüssigen einfach zu entledigen.

Durchaus kein zynischer Vorschlag. Er überspitzt nur eine Situation, für die es bereits drei praktizierte Lösungsmuster gibt.

Die erste könnte man die Wiener Lösung nennen: Sozialpolitik, eine Politik mit dem Anspruch, Rahmenbedingungen zu schaffen und in gesellschaftliche Prozesse steuernd einzugreifen. Man entschädigt die sozial Scheiternden mit einem Lebensmini-



Paulo Mendes da Rocha
Casa no Butantã, São Paulo (1960)
Blick auf den Eingangsbereich (links)
Wohndiele vor den Schlafräumen (rechts)
Fotos: Annette Spiro, Zürich

mum. Ideologiepolitik, radikale Scheinpolitik.

Die *zweite* Lösung wird in New York praktiziert: Selbst die Obdachlosen sollen stolz darauf sein, in dieser Stadt zu leben. Zugespitzt formuliert: lieber obdachlos in New York als Sozialhilfeempfänger in Wien, lieber in der Warmluft eines New Yorker U-Bahn-Schachts überleben als in einer Gemeindewohnung der Wiener Sozialdemokraten. Die New Yorker Lösung: Man gebe den Menschen den Stolz, Bürger dieser Stadt zu sein – gegenüber der Wiener Lösung, bei der man das Steuervolumen erhöht, die Verlierer aber mit Sozialhilfe, Sozialwohnungen und so weiter abfindet. Die *dritte* Lösung gibt es erst nach dem Fall der Mauer, die Berliner Lösung. Man gibt den Menschen beides: die Idee, im Zentrum der Welt zu leben, in einer sich radikal verändernden Stadt, selbst wer es nicht schafft, ist Teil einer Stadt, die es schafft – und zugleich versichert man ihnen, daß man niemanden verhungern läßt,

der es nicht schafft. Zugegeben, die New Yorker Lösung ist eine dürftige Lösung. Aber wenn ich lese, daß der Arbeitsplatz eines deutschen Kohlearbeiters so hoch subventioniert ist, daß die Subvention höher ausfällt als der Lohn, den der Arbeiter bekäme, dann finde ich das einigermaßen grotesk. Es ist doch ökonomisch wirklich grotesk, wenn ein Arbeiter rund 3000 Mark dafür bekommt, daß er in die Grube fährt, und der Staat bezahlt noch einmal 4000 Mark dafür, daß dieser Arbeitsplatz überhaupt existiert, so daß das Ganze auf diese Weise zusammen 7000 statt 3000 Mark kostet. Ich glaube, daß sich mittelfristig durchsetzen wird, was alle liberalen Ökonomen heute schon vorschlagen: Wenn ein Mensch mit einer solchen Arbeit für 3000 Mark seine Gesundheit ruiniert und der Staat für die Erhaltung dieses Arbeitsplatzes noch einmal 4000 Mark zahlt, stellt sich doch die Frage, ob es nicht gescheiter wäre, dem Arbeiter gleich 4000 Mark zu geben und die Grube

zu schließen. Der Arbeiter hat 1000 Mark mehr als bisher, die könnten in den Konsum gehen, und er hat Zeit, sich fortzubilden und, möglicherweise, Voraussetzungen dafür zu entwickeln, daß er selbst oder zumindest seine Kinder bessere Startbedingungen haben. Die Zukunft der entwickelten Zivilisationen, das heißt für mich: die Zukunft der Metropolen, wird in einer Art kapitalistischem Kommunismus liegen. Es wird ein aus rein ökonomischer Logik beschlossenes Grundeinkommen geben, ohne irgend einen ideologischen Überbau. Es wird ein Grundeinkommen geben, weil es sonst Barbarei geben wird. Man kann nicht einfach Existenzen zerstören, Menschen auf den Straßen Hungers sterben lassen, die ökonomischen Folgen und die sozialen und politischen Kosten wären mit Sicherheit höher, als wenn man die Zahlung eines Grundeinkommens vereinbarte, das ja in den Konsum zurückfließt. Das Ganze wird eine rationale ökonomische Entscheidung des entfesselten Weltkapitalismus werden, sozusagen ein Treppenwitz der Weltgeschichte: Der Sozialismus wird eingeführt aus Gründen der Marktvernunft. Zugleich wird das Grundeinkommen bewirken, was die Lebensgrundlagen des Kapitalismus verstärkt: noch exzessiverer Konsum, noch größere Raserei des Marktes. Ob das Ganze irgendwann implodiert, läßt sich heute nicht entscheiden. Die Entscheidung wird auf jeden Fall die sein zwischen Barbarei und ideologiefreiem Sozialismus.

Der nicht nur rational einleuchtende Gedanke, daß die Zukunft der Metropolen in einer Art kapitalistischem Kommunismus liegen wird, scheint noch



andere Denkeperimente zu eröffnen. Welcher mögliche Schluß daraus ist wahrscheinlicher, welches Bild von Metropolenbewohnern: stillgestellte, konsumierende Massen, oder Menschen, die sich, befreit von der Sorge um die Existenzsicherung, unter dem Reich der Freiheit mehr vorstellen als Einkaufszentren, soweit das Auge reicht?

Ich fürchte, daß nichts anderes bleibt als Konsum. Das Reich der Freiheit ist ja eigentlich nur vorstellbar, wie es in den Frühschriften von Marx beschrieben wird: in der absoluten Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen in bezug auf seine Tätigkeiten, metaphorisch ausgedrückt: jagen, fischen, kritische Kritiken schreiben. Um es in einem Bild zu beschreiben: Im Staat der Mullahs rebellieren Frauen gegen den Tschador, um ihn, nachdem sie den Kampf gewonnen haben, aus ästhetischen Gründen weiterhin zu tragen.

Aus Erfahrung klug oder aus Schaden dumm? *Richard Sennett identifiziert an einer Stelle seines Buches Verfall und Ende des öffentlichen Lebens die fehlende Leidenschaft für unpersönliche Fragestellungen als strukturelles Merkmal für Rassismen aller Art. Nun leben in ein und derselben Stadt Menschen verschiedenster Kulturen nebeneinander. Wenn aber das, was Stadt noch sein darf, auf private Empfindungen, auf Vertrautes zusammenschrumpfen soll, muß alles mögliche ausgeschlossen werden. Bedeutet das nicht den Ruin für metropolitanes Leben?* Ich denke, daß die Diskussion zum Thema Konflikte zwischen Kulturen extrem ideologisch geführt werden. Daß es solche Konflikte in einer Stadt gibt, ist eine Fiktion. Es gibt nur Men-

schen, die den Wehrlosesten, also den Ältesten, Angst machen, indem sie ihnen einreden, man könne am Sonntag bald nicht mehr in die Kirche gehen, weil es bald nur noch Minarette gebe. Eine Metropole hat Minarette, Kirchen und Synagogen. In einer Metropole leben Menschen, die Tür an Tür verschiedenste Kulturen leben. Eine Metropole hat innere Distanzen, die so groß sind wie das Wechseln zwischen Kontinenten. Eine Metropole muß aus diesem Grund nichts anderes tun, als ihren Bewohnern den Ausnahmezustand als alltäglichen Bewußtseinszustand nahelegen. Das ist alles. Absolut alles. *Denken Sie an Menschen ohne Aufenthaltsstatus, sogenannte Illegale ...* **Kein Mensch ist illegal.**

Schöne Floskel, aber leider nicht wahr. Menschen ohne Papiere haben offiziell keine Rechte. Und sie haben auch nicht die Möglichkeit, sich legal andere Formen der Existenz zu organisieren. Das Recht ist alles andere als mobil, im Gegenteil. Auch wenn die Wirklichkeit die Grenzen des Rechts längst überschritten hat, soll sie sich bestehendem Recht beugen. Könnte man sich nicht vorstellen, daß das Recht ähnlich flexibel wird wie die Weltökonomie und auf veränderte Verhältnisse ähnlich flexibel reagiert? Und etwas produziert, was Sie als ein wesentliches Charakteristikum von Metropolen bezeichnet haben: Ad-hoc-Lösungen statt ferner Ziele? Oder ist das ein abstruser Gedanke?

Nein, das ist ein klassisches Beispiel für die bewußtlose Dialektik gesellschaftlicher Dynamik. Es ist kein Kunststück, vorauszusagen, wie dieser Konflikt ausgeht. Man muß kein Hellseher sein, um voraussagen zu können, was bestimmte politische

Schritte in nächster Zukunft sein werden. Man muß sich nur auf den Wirtschaftsseiten der Zeitungen informieren. Und die Ungleichzeitigkeit, das sogenannte Nachhinken vergrößert sich ja immer und ist im Grunde nur noch der Zeitraum zwischen der Erstveröffentlichung auf der Wirtschaftsseite der *Neuen Zürcher Zeitung* und der Gesetzesfassung. Es ist nur noch dieser Zeitraum, der ideologisch überbrückt werden muß.

Ist die Festung Europa – das Beharren auf der Trennung zwischen erwünschten beziehungsweise von der Wirtschaft benötigten und unerwünschten Immigranten – unabwendbar? Oder wäre eine grundsätzlich offenere Haltung vorstellbar, die etwa in der Anerkennung sogenannter Illegaler bestünde?

Man muß unterscheiden zwischen denen, die für die Wirtschaft interessant sind, und denen, die politisch verfolgt werden in ihren Heimatländern und hier um politisches Asyl nachsuchen. Die einen sind definierbar über ihre Qualifikation, die anderen nicht. Bei den politischen Flüchtlingen gibt es ja nicht überwiegend Minderausgebildete. Ich weiß, daß es nicht Common sense ist in Europa – aber ich würde jeden Menschen als politischen Flüchtling bezeichnen, der verhungern würde, wenn er nicht wegginge aus seinem Land. Er muß nicht zu Tode gefoltert werden, er könnte einfach verhungern. Die Frage ist nur, wo und wann der Punkt erreicht wird, wo sich die Entwicklungslinie des gesellschaftlichen Reichtums mit der Entwicklungslinie des gesellschaftlichen Bewußtseins so kreuzt, daß eine Mehrheit der Gesellschaft anerkennt, daß es legitim ist, in ein anderes Land zu kommen zu versu-

Paulo Mendes da Rocha
Casa no Butantã, São Paulo (1960)
Fenster zur Arbeitszone
im Wohnraum
Foto: Annette Spiro, Zürich



chen als dort, wo man geboren ist, zu verhungern.

Was ist gesellschaftliches Bewußtsein?

Das in Medien und im Mehrheitsdiskurs sich ausdrückende Wissen um die Verhältnisse in der Welt. Im Durchschnitt immer unterentwickelt. Wo die Entwicklung des gesellschaftlichen Reichtums und die Entwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins aufeinandertreffen, sollte es eine doppelte Einsicht geben: Weil wir so reich und frei sind, sollte es zu unserem Selbstverständnis gehören, anzuerkennen, daß wir Menschen diese Möglichkeit geben müssen.

In der Mehrzahl der europäischen Länder kann derzeit von einem gesellschaftlichen Bewußtsein, wie Sie es definiert haben, nicht die Rede sein.

Ich habe den Eindruck, daß es so etwas gibt wie eine pragmatische Entwicklung zum Besseren. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Schweiz mit ihrem heutigen gesellschaftlichen Bewußtsein so restriktiv gegen jüdische Flüchtlinge vorgehen würde, wie sie es im Zweiten Weltkrieg getan hat. Das heißt, unsere Unzufriedenheit ist immer relativ beziehungsweise dynamisch. Gesellschaften altern und werden auf schlaffere Weise liberalere Gesellschaften. Sie machen Erfahrungen, die sich irgendwo im Bauch einer Gesellschaft – Marx hat merkwürdigerweise immer vom Bauch der Gesellschaft gesprochen – ansammeln. Auf einmal entsteht eine Krise, nicht mal eine große, wird aber unglaublich intensiv diskutiert. Sie wird dramatisiert, weil das gesellschaftliche Wissen größer geworden ist und das gesellschaftliche Alarmsystem dementsprechend reagiert. Und die Krise wird bewußter gelöst. Diese

bessere Lösung wird als ungenügender erlebt, als eine ungenügendere Lösung vor einem halben Jahrhundert empfunden worden wäre.

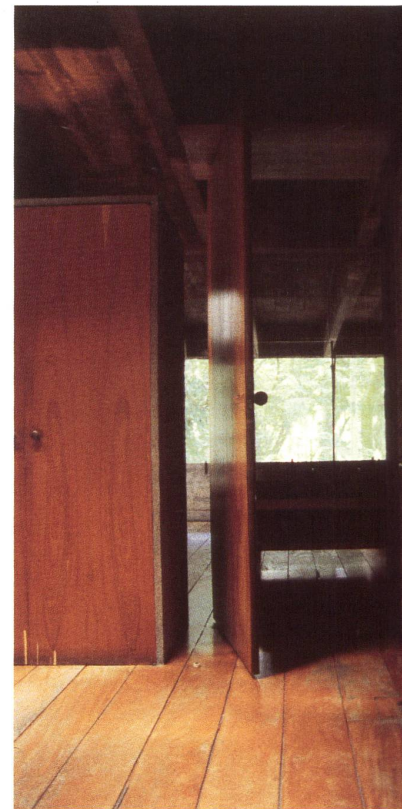
Die vorauseilende Unterwerfung unter das gesellschaftliche Durchschnittsbewußtsein scheint das Denken und Handeln der Mehrheit zu prägen. Ein Beispiel dafür ist die immer wieder anzutreffende Ansicht, wer nichts zu verbergen habe, habe nichts zu befürchten, gegen die Kameras sei mithin nichts einzuwenden. Müßte man nicht von demokratischem Totalitarismus dann sprechen, wenn das Bedürfnis nach Übereinstimmung mit dem gesellschaftlichen Durchschnittsbewußtsein sich als übermächtig erweist? Und könnte man sich vorstellen, daß es, trotz dieser Entwicklung, eine „Rückeroberung“ des gesellschaftlichen Durchschnittsbewußtseins durch Formen des gesellschaftlichen Sprechens gibt, das andere Ideen artikuliert? Daß man allmählich begreift, daß hinter der überall propagierten Idee von mehr Sicherheit die nicht artikulierten von weniger Freiheit steckt?

Ich denke, daß die hier skizzierte Entwicklung zu einem demokratisch legitimierten Totalitarismus unzweifelhaft stattfindet. Der eigentliche Konflikt ist wohl aber nicht derjenige zwischen Menschen, die lieber sicher als frei sein wollen, und solchen, die umgekehrt die Freiheit der Sicherheit vorziehen. Im übrigen fordert die Videoüberwachung ja auch eine neue Kreativität heraus, sei es auch in Form von Steinen gegen die Kameras ...

Dann wären Sie auf dem Bildschirm.

Das wäre die Frage. Wenn ich unterhalb der Überwachungskamera stehe und sie zerstöre? Es wird Menschen sehr bald auffallen, daß es unange-

nehm ist, daß man ihnen irgendwo beim Nasenbohren zuschaut, beispielsweise in einer U-Bahn-Station, obwohl sie weit und breit die einzigen auf dem Perron sind. Es wird sich eine enorme Wut gegen die Kameras entfalten. Der eigentliche Konflikt wird der sein zwischen jenen, die aus Erfahrung klug werden, und denen, die es vorziehen, aus Schaden dumm zu werden. Die Zukunft der Gesellschaft wird sich daran entscheiden, ob man klüger oder dümmer wird auf der Basis von Erfahrungen, für die es kein Vorbild und kein Paradigma gibt, weil es sich um qualitativ neue Erfahrungen handelt, die wir heute machen. Wenn Menschen heute intellek-



Paulo Mendes da Rocha
Casa no Butantã, São Paulo (1960)
Durchblick durch die Schlafzone
zum Wohnraum (links)
Fensterfront im Wohnraum (rechts)
Fotos: Annette Spiro, Zürich

tuell nicht nachvollziehen können, was der Satz „Wenn ich nichts zu verbergen habe, muß ich mich nicht fürchten vor dem totalen Überwachungsstaat“, wenn sie nicht das intellektuelle Minimum besitzen, um zu begreifen, was das für sie heißt, dann werden sie die Erfahrung machen, was es bedeutet, und dann gibt es Widerstand dagegen. Oder sie machen die Erfahrung, daß sie keine Erfahrung damit machen, dann waren unsere Befürchtungen übertrieben. Auf jeden Fall werden Erfahrungen damit gemacht werden, und zwar schon in naher Zukunft. Diejenigen, die heute frohlocken, weil sie dies oder jenes auf der Basis einer Boule-

vardverwirrung so widerstandslos durchsetzen konnten, wissen heute noch nicht, welchen Konflikten sie morgen zum Opfer fallen werden. Die Gesellschaft wird um so freier in dem Maße werden, wie das jenen zu Bewußtsein kommt, die sich das heute noch nicht vorstellen können. Es scheint mir eine ausgemachte Sache zu sein, daß wir uns irgendwann zurücklehnen können, die Beine übereinanderschlagen, eine gute Zigarette rauchen und amüsiert beobachten können, wie das Ganze in relativ kurzer Zeit implodiert.

Das Gespräch führten Elisabeth Blum und Peter Neitzke im August 2001.

